

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

Ein und zwanzigstes Stück.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68441](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68441)

Der Volksfreund  
oder  
Gemeinnütziges Wochenblatt  
für  
den Städter und Landmann.

Ein und zwanzigstes Stück.

Merkwürdige Heilung einer von einem tollen Hunde gebissenen  
Frau durch die Wurzel der Belladonna oder Wolfskirche.

(Fortsetzung.)

Der Anfang der Kur wurde mit einem Brechmittel gemacht, welches gut wirkte. Nachdem dieß angewirkt hatte, wurde mit dem Gebrauche der Belladonnawurzel angefangen und mit derselben Morgens und Abends, in steigenden Gaben von 3 bis 4 Granen, bis zum Morgen des neunten Tages fortgeföhren, wie solches in mehr gedachter Richterschen Bibliothek umständlich zu ersehen ist. Der sorgfältige Wundarzt behielt die Pulver in seiner Verwahrung, und gab sie selbst der Patientin, zu den bestimmten Stunden ein — eine Vorsicht, die von großen Nutzen war — und die — in solchen schweren Fällen, nie unterlassen werden sollte.

Gleich mit dem Genusse der ersten Pulver wurden, in den periodisch wiederkehrenden Anstößen, die Zufälle, besonders die Konvulsionen und Naserelen, schwächer. leichtere Phantasien aber

dauerten, selbst zwischen den Anstößen, einige Tage noch fort. Zwar schien es, wenn man sie in solchen Zwischenzeiten besuchte, als ob sie sich ihrer gut bewußt wäre. Es wies sich aber hinterher aus, daß dieser gute Anschein nur so lange dauerte, als man mit ihr redete und nur Augenblicke erzwungenen Erwachens bey einem Schlassüchtigen waren. Die Kranke selbst versicherte nach ihrer Genesung: sie konnte sich von den ersten vier Tagen nichts besinnen; nur das wisse sie noch; daß es ihr immer vorgekommen wäre, als ob sie nicht zu Hause sey und fort müßte — ein vielleicht nicht unwichtiger Umstand, aus dem sich, wenigstens zum Theil, das Fortlaufen toll gewordner Hunde erklären ließe. — Von Speise und Trank nahm sie, in den ersten vier Tagen, beynah gar nichts zu sich.

Æ

In



In der Zeit, in welche diese Krankheit fiel — es war die Charwoche — ließ dem Prediger sein Amt beynah keine Stunde frey. Die Augenblicke, die er abnutzen konnte, wendete er zu Besichtigung der Kranken und zu Fortsetzung des Tagebuchs an, welches er über ihr Befinden von Anfang ununterbrochen fortgesetzt hatte und stückweise dem preiswürdigen Arzte derselben zufertigte, so oft die Umstände, ihn zu beschicken, erforderten.

Indessen wurden bis zum 25. März die Zeichen der Besserung immer sichtbarer und die Aussichten günstiger. Hiervon noch mehr gewiß zu werden, machte er den Versuch und ließ am 26. der Patientin Wasser zum Trinken und zum Waschen der Hände und des Gesichts reichen. Denn es war dieß der kritische Zeitpunkt, in dem diese Krankheit, wenn sie in ihrem natürlichen Gange geblieben wäre, ihre höchste Stufe, die eigentliche Wasserscheue, hätte erreicht haben müssen. Zu seiner unbeschreiblichen Freude verrichtete sie aber alles, was er verlangte, mit eben so viel Leichtigkeit, als Willigkeit. — Nun war der Sieg über diesen so lang unbesiegbar geglaubten Feind, schon mehr als halb entschieden und entschied sich täglich mit schnellen Fortschritten immermehr. Die Eslust erwachte, der Schlaf wurde ruhiger, erquickend und phantasielos, und die Kranke machte Versuche, das Bett zu verlassen; nur klagte sie über Mattigkeit, auch daß sie die Pulver — die sie jetzt in stärkern Gaben empfieng — an-

griffen; weigerte sich auch, solche weiter einzunehmen, und würde gewiß bei dieser Weigerung beharret seyn, wenn nicht — wie schon gesagt — der Wundarzt die Vorsicht gebraucht und das Einnehmen selbst besorgt hätte.

So kam der 29. März, als der letzte kritische Tag heran, und die Patientin brachte ihn größtentheils außer dem Bette zu. Der Prediger eilte diese gute Nachricht sogleich dem Herrn Bergrath zu melden, und erhielt von demselben folgende Antwort, die wir im Auszuge mittheilen. —

„Gott lob, daß die schrecklichen Stunden vorüber sind! Nach Grundsätzen der Medicin ist die Kranke nun außer Gefahr und hat kein Pulver mehr nöthig; kann auch nun getrost außer dem Bette seyn. — Für meine Arzeneien und Bemühungen verlange ich nichts. Das Vergnügen, daß sich dieß Mittel abermals als dasjenige bewährt hat, das in diesem schrecklichen Zufall unfehlbar wirkt, geht mir über alles u. s. w.“

Wir enthalten uns, die Bescheidenheit des edlen Mannes zu schonen, aller Anmerkungen, über diese Art zu denken und zu handeln. Wo die That redet, bedarf es der Worte nicht.

Mit obigem Briefe schickte der Herr Bergrath der Genesenen noch stärkende Arzeneien, durch deren Hülfe sie in kurzer Zeit dahin kam, daß sie den Weg nach Weimar antreten und ihrem großmüthigen Erretter ihre Dankbarkeit in den vollsten Herzensergießungen persönlich bezeugen konnte. — Eine ruhrende und

und für gute Seelen belohnende Scene! — die Gerettete vor dem Erreter! — Bis jetzt, befindet sich diese Genesene im Besitze der vollkommensten Gesundheit.

Man braucht wol nicht selbst Arzt zu seyn, um sich zu überzeugen: wie entscheidend dieser Fall für die Wirksamkeit der, schon so vielfältig bewährten Belladonnawurzel sey; da die Sache so laut für sich selbst redet. Gefährvoller kann doch nicht leicht ein Fall der Art seyn, als der gegenwärtige war. Dieß wird jedem einleuchten, der die oben bemerkten gefährlichen Umstände, vereint mit dem ungewöhnlich frühen Ausbruch des Uebels, gleich nach den ersten vier und zwanzig Stunden, erwäget. Wie groß mußte die Menge des eingedrungenen Giftes seyn, da es so ungewöhnlich schnell wirkte! Wie zuverlässig und mächtig mußte aber auch die Kraft des Mittels seyn, daß sich, selbst in diesem verzweifelten Falle so herrlich bewährte! Heil unserm Jahrhundert, dem es vorbehalten war, endlich gegen dieß, für so unbezwinglich geachtete fürchterlichste aller Uebel, ein so zuverlässiges Mittel zu entdecken!

Noch können wir nicht unbemerkt lassen: wie in der Hand der gütigen Vorsehung, welche in diese giftige Wurzel die heilsame Kraft gelegt hat, der gefährlichsten Art der Gifte zu widerstehen, auch der Unfall, der sie über die Quenselin verhängt hatte, ein Mittel werden mußte, sie zugleich von einem andern, gleichfalls

schrecklichem Uebel zu befreien. Es hatte nämlich diese Frau, im Sommer des vorhergehenden Jahres, das Unglück gehabt, auf dem Felde, nach einer großen Erhitzung, von einem Hagelwetter übereilt zu werden. Kaum konnte sie, nach einer so starken und plötzlichen Erkältung, ihre Wohnung erreichen, fiel, nachdem sie die Stubenthüre eröffnet hatte, zu Boden, und blieb sinnlos und erstarrt auf der Thürschwelle liegen. In diesem Zustande fand sie ihr Ehemann, als er einige Zeit darauf nach Hause kam. Er brachte sie ins Bett und hatte den glücklichen Einfall ihr einige Tassen Fliederthee einzusößen, wodurch sie wieder zum Besinnen kam. Seit dieser Zeit behielt sie, weil weiter keine Mittel angewendet wurden, einem reißenden, unerträglichem rheumatischen Kopfschmerz, der sich über den Nacken, die Schultern und andre Glieder gichtisch auszubreiten angefangen hatte, und sie in Gefahr eines höchst elenden und qualvollen Lebens setzte. Von diesem älttern fürchterlichen Uebel ist sie aber nun durch eben das Mittel befreit worden, durch welches sie von der Wasserscheue gerettet worden ist, so, daß sich davon keine Spur mehr zeigt. Auf diese Weise mußte für sie das größte Uebel, der tolle Hundsbiß, sogar noch eine Wohlthat werden.

Dieß ist die wahre Geschichte dieses gewiß merkwürdigen Falles. Wir wünschen nichts sehnlicher, als daß dessen Bekanntmachung vielen Nutzen stiften möge!

**Johann Baptista Pigalle,**  
bekanntlich einer der berühmtesten  
Bildhauer, der den 20sten August 1785  
zum großen Bedauern aller Freunde der  
Kunst und guter Menschen starb, den  
seine wohlthätige Gemüthsart nicht we-  
niger, als seine hinterlassene Kunstwerke  
der Welt unvergesslich machen. Dieser  
große Mann sah niemals einen Unglück-  
lichen oder Nothleidenden, ohne daß er  
vom Mitleid durchdrungen ward, und,  
wenn er konnte, gleich zu helfen wünsch-  
te. Er leerte öfters seine Taschen ganz  
aus, wenn ihm dergleichen Fälle vorkamen.

Während seines Aufenthalts zu Lyon  
hatte er sich etwas Geld erspart, weil er  
die Absicht hatte, eine Reise nach Paris  
zu machen. Nun aber traf es sich, daß  
er einst auf dem Lande einen Spaziergang  
vornahm, einen Mann erblickte, der im  
schnellen Schritt vor ihm hingieng und  
höchst niedergeschlagen aussah, auch ein  
paarmal stehen blieb und tiefe Seufzer  
ausstieß. Pigalle verdoppelte seine  
Schritte, um den trauernden Mann nä-  
her zu kommen, und sah dann, daß dem  
Unglücklichen häufige Thränen von den  
Wangen rollten und er in tiefsten Schmerz-  
gefühlen versunken sey. — Mit jedem  
Augenblick stieg der Wunsch unsers gu-  
ten Mannes, die Ursache dieser trau-  
rigen Gemüthsstimmung seines schwer-  
müthigen Gefährten zu erfahren. Er  
fragte also: was ihn drückte, und ob er  
ihm nicht helfen könne?

„Ach,“ versetzte der arme Mann, „ich  
bin verloren, wenn ich nicht noch heute  
Abend zehn Luisd'or anschaffen kann, die

„ich gegen Wechsel schuldig bin! Wo soll  
ich die hernehmen? Großer Gott, du  
kennst meine Leiden! — Und wenn ich  
sie nicht bezahle, so schleppt man mich  
unfehlbar ins schaudervolle Gefäng-  
niß!“ —

„Freund,“ rief Herr Pigalle aus,  
„da will ich rather: führen Sie mich zu ih-  
rem Gläubiger; ich will ihn befriedigen.“

Sie giengen beide. der edelmüthige  
Pigalle zählte die Summe auf, und  
mußte hernach auf beständiges Bitten des  
Geretteten das Abendbrodt bey ihm ein-  
nehmen. Die ganze Familie war durch  
diese schöne Handlung gerührt, und seg-  
nete den Menschenfreund. — Herr Pi-  
galle sagte hernach zu einem seiner Ver-  
trautesten, daß wäre einer von seinen  
seligsten Abenden gewesen, die er in sei-  
nem Leben zugebracht hätte.

#### Ein guter Rath für fleißige Spinner.

Die Gewohnheit beim Spinnen den Flachs  
u. s. f. durch Speichel feucht zu machen,  
kann, wie die Aerzte versichern, nachtheilige  
Folgen für die Gesundheit der Spinner ha-  
ben. Ein wohlfeiles, zweckmäßiges und  
ganz unschädliches Mittel, das man statt des  
Speichers gebrauchen kann, ist ein wenig  
Stärke mit vielem Wasser abgekocht. In Ge-  
genden, wo häufig Wispeln (sonst auch Gin-  
ster, Kleister, Vogelklee viscum album Lin-  
naei) wachsen, würde eine dünne Abkochung  
der Beeren derselben, die eine erstaunende  
Menge Schleims bey sich führen, und die  
gerade im Winter, wo am fleißigsten gespon-  
nen wird, anzutreffen sind, ebenfalls zu je-  
nen Gebrauchen dienen können, und es würde  
dadurch zugleich nun den Baumen so schäd-  
liche Pflanze sehr ermindert werden. Erfah-  
rungen werden am besten den Werth dieser  
Vorschläge bestimmen.

Der Volksfreund  
oder  
Gemeinnütziges Wochenblatt  
für  
den Städter und Landmann.

Zwey und zwanzigstes Stück.

In der bekantten neuen Zeitung, der **Reichs-Anzeiger**, No. 3. findet sich eine **Bitte wegen der Neujahrsnoth**, die den Tausenden im Deutschen Publicum durch die Gratulanten sehr fühlbar wird, und worin jene aufgefordert werden, zu überlegen und Mittel vorzuschlagen, wie der Neujahrs-Bettel abgeholfen werden könne.

Am Schluß dieser Bitte heisset es: **Eine besondere Ehre wird sich die Stadt erwerben, welche die erste seyn wird, die ihr abhilft.**

Wie nun wenn die Stadt Oldenburg sich diese Ehre schon zum Theil erworben hätte?

Dürfte das nicht wohl öffentlich gesagt werden? Freylich sind wir so eitel eben nicht, dies dem ganzen heil. Römischen Reiche vorzuposaunen, denn sonst ließe sich bey Befolgung einer jetzt ziemlich allgemeinen Gewohnheit, dem Publicum jede unbedeutende Sache, als Beweis aufgeklärter Zeiten und Verfeinerung der Sitten vorzutragen, und über diese oder jene kleine nützliche Veränderung, oder

verbesserte Einrichtung einen Lärm zu schlagen, als wenn der Stein der Weisen erfunden wäre, über hiesige gute Einrichtungen manches sagen; allein die Einwohner der uns benachbarten Staaten, mit denen wir in freundschaftlicher Verbindung stehen, und die diese Blätter lesen, mögen es wohl erfahren, daß wir in diesem Punct eines der Abstellung würdigen Unfugs, schon viel gethan haben, wovon sie vielleicht Gebrauch machen können, wenn die Umstände darnach gelegen sind, und sie es der Mühe werth halten.

Die **Neujahrsnoth**, wie der Reichs-Anzeiger sie zu nennen beliebt, wird den Einwohnern einer Stadt gewöhnlich zugefüget: 1) von offenbaren bettelnden Armen, welche alle ersinnliche Glückseligkeit um einige Pfenninge anwünschen, und sogar verheissen. Ihr Name heisset in jeder Stadt oder Städtchen, nach dem Verhältniß der Größe desselben, Legion.

Gegen diese kann nun nichts in der Welt schützen, als eine gut eingerichtete Armen-Anstalt; denn Geseze, sie mögen